

Das Eringertal – ein **Synonym** für das gesamte Wallis der damaligen Zeit.

## Aus der guten alten Zeit.

Mase liegt am Eingang des Eringertals auf einer Sonnenterrasse. Im Mittelalter war es Untertanengebiet verschiedenster Herren, diese wechselvolle Geschichte endete im 14. Jahrhundert als der Bischof und das Kapitel die Herrschaftsrechte über diesen Ort erwarben. Die Verwaltung wurde durch einen Chorherrn besorgt. Dieser Zustand dauerte bis 1798, dem Ende der Feudalzeit. In diesem bedeutenden Jahr hatte Mase 219 Einwohner. Das Leben der „Marsat“ erfuhr seit jener Zeit bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts keine tiefschürfenden Veränderungen. Es wurde eine auf Selbstversorgung basierende Landwirtschaft auf Terrassenfeldern betrieben, wogende Kornfelder waren bis auf 1450 Meter Höhe die Regel. Aprikosenbäume brachten Ertrag, allerdings wurden die Früchte erst im September reif. Daneben wurde Flachs und Hanf angebaut, die Tuchweberei in Heimarbeit war ein wichtiger Bestandteil der Tätigkeiten der Frauen, auf deren Schultern im übrigen die Gemeinschaft ruhte. Wirtschaftliche Not zwang die meisten Männer nämlich, im Sommer jeweils nach Savoyen oder ins Aostatal zu wandern um dort als Sennen zu arbeiten derweil die Frauen im heimischen Dorf alle Pflichten zu erledigen hatten. Die Arbeitstechniken waren äusserst archaisch, alles war mit hartem körperlichem Effort verbunden, die Ernte musste von den Menschen oder im besten Fall von Maultieren nach Hause getragen werden.

Die Marsats unterhielten auch Rebkulturen in den heissen Niederungen des Rhonetals. Die reifen Trauben wurden in Ledersäcken (les bosses) auf Maultieren zur Presse ins Dorf hinaufgetragen. Ein solcher Traubensack hatte 45 Liter (une brante) Inhalt und wurde vom Dorfschuster aus Kuhhäuten gefertigt. Karawanen von bis zu 30 Maultieren, je mit zwei „bosses“ beladen, starteten zur Erntezeit jeweils mittags und mitternachts ins Tal hinunter. Die Reise hin und zurück dauerte etwa sechs Stunden .....

Im Jahr 1830 wurde oberhalb von Mase der letzte Bär geschossen, und zwar mit einem Selbstauslöser der auf einem Birnbaum befestigt war. Die Tatzen des Bären wurden altem Brauch gemäss am Haus des Jägers angenagelt. Die Menschen lebten in den typischen, schwarzgebrannten, hohen Walliserhäusern. Aufgrund der Bevölkerungsdichte war Stockwerkeigentum die Regel. Die gängigsten gesundheitlichen Leiden bestanden aus Gelbsucht, Zahnproblemen und Warzen. Eine Geburt war aufgrund fehlender Hygiene sowohl für die Mutter als auch das Neugeborene ein grosses Risiko. Immenser Aberglaube herrschte in der Volksmedizin und der Landwirtschaft vor, gewisse Tätigkeiten und Familienfeste führte man nur an bestimmten Tagen aus. Man sprach das typische Patois. Sehr wichtig für das Überleben der Marsats war „la tsaseila“ ( Wasserleitung ), im Diminutiv „tsaseleta“ genannt. Ohne Bissen oder Suonen war eine Landwirtschaft in diesen trockenen inneralpinen Gebieten nicht vorstellbar. Deren Unterhalt und Betrieb war in einem Gemeinwerk geregelt. Die Terrassen wurden bewässert, bei stark geneigten Terrassen musste jeweils im Frühjahr der heruntergerutschte Humus wieder ans obere Ende getragen werden.



Im 18. Jahrhundert wurde ein starker Sittenzerfall beobachtet, angetrieben durch das Söldnerwesen und die einsetzende Aufklärung. Daneben verursachten ein viel zu hoher Nutztiervbestand, zu wenig Futter und eine starke Parzellierung des Grundbesitzes grosse Sorgen. Die gemeinsame Nutzung von Stallungen und Sennereien führten zu ständigem Streit. Der Wald wurde durch Übernutzung und strake Beweidung durch das Vieh äusserst stark dezimiert. Zudem wurden die Feldschäden durch frei herumlaufende Hausschweine im Frühling eine grosse Plage.

Verendete ein Haustier, so liess man den Kadaver tagelang liegen. Zunehmend grassierte starker Alkoholismus. Das Geld wurde in Rebland und Wein investiert, kaum in Kleidung, Salz oder die Rückzahlung der Schuldenlast. Wein wurde in grossen Mengen konsumiert, auch von Kindern, die „viel zu enge Kleider“ trugen, wie ein Chronist bemerkt. Die Ernährung war schlecht: kein Gemüse, keine Kartoffeln, das Obst wurde nicht gedörrt. Schweine gruben regelmässig den Friedhof um und legten die Gebeine der Verstorbenen frei, die Särge wurden von den Bewohnern verbrannt „oder auch anderweitig verwendet“. Ein grosser Misthaufen lag jeweils an der Kirchhofmauer oder am Chor, gegenüber dem heiligen Sakrament. Die Geistlichkeit hatte viel weltlichen Einfluss, es gab grosse Missstände in der Kirche, Dekadenz, Völlerei, der tiefe Aberglaube der Leute wurde mit Tarotkarten (Wahrsagung) noch gefördert und ausgenutzt.

**Bemerkung:** Nicht mehr ganz so „prähistorisch“ aber die Walliser doch noch als ; unnahbar, misstrauisch, rau, wild, leidenschaftlich, gastfreundlich, dankbar, religiös, bigott [ ], arbeitsam und entbehrungsbereit bezeichnet, erlebte die jetzt lebende vierte Generation, also die **75plus**, das 20. Jahrhundert welches in Ansätzen und Phasen noch der oben umschriebenen Zeit entsprach. Der aktuell ersten und nächsten Generation dürfte erklärt werden, dass das heute mancherorts so stolze Wallisersein armselig gründet und bis kürzlich nicht immer lustig zu und her ging und dass ein Skilift bauen, haben und erhalten ein ganz besonderes Privileg ist!

